

finblichen Cigarre anscheinend behaglich in die Luft hinaus und sah in die Ferne.

Natürlich hatte der Doktor das Deffnen des Fensters vernommen und seinen Blick insofern nach oben gerichtet. Beim Erblicken des Vaters schoß dem jungen Manne das Blut mit großer Heftigkeit in das Gesicht. Trotz seiner Erregung schien er sofort zu erkennen, was der Vater beabsichtigte.

Es war ein kritischer Moment eingetreten. Es lag mehr als ein Grund für den jungen Arzt vor, den Vater anzureden, und war erst ein Wort gefallen, so durfte sich nicht so leicht ermaßen lassen, wohin Rede und Widerrede führen konnten.

Unschlüssig ließ der junge Mann den Blick vom Vater wieder nach unten gleiten; sein Auge fiel auf ein anderes Bild im Rahmen eines der unteren Fenster des Hauses. Hinter demselben standen zwei Frauen mit schreckensbleichen Gesichtern, einen rührend stehenden Ausdruck in ihren Zügen. Eine derselben hatte die Hände nach oben gestreckt, die Andere breitete die Arme gegen den Doktor aus.

Es waren die Mutter und die Schwester des jungen Arztes, und die Zeichen ihres Schmerzes waren demselben verständlich genug. Ueberdies bemerkte derselbe bei einem Seitenblick auch noch den Bruder, welcher vorsichtig um die Ecke des Hauses nach ihm ausschaute und ihm lebhaft zuwinkte. Die letztere Wahrnehmung brachte den Doktor zu einem schnellen Entschluß.

Friedrich Schmidt zog den Hut und machte eine Verbeugung nach den Damen zu, dann wendete er sich ab und eilte mit schnellen Schritten an dem Hause hin, dem Orte zu, wo er den Bruder zu finden wußte.

Herr von Mühlenschmidt wendete bei dieser Bewegung des jungen Arztes seinen Blick nach unten und ein hämisches Lächeln zog jetzt über sein breites Gesicht, doch sprach er kein Wort.

„Du hast es nicht anders gewollt!“ äußerte der Bruder zu dem Doktor, als dieser zu ihm und dadurch zugleich aus dem Gesichtskreis des Vaters getreten war. „Gott sei Dank, daß Du Dich zu halten vermochtest, um das Schlimmste zu verhüten!“

Der Doktor wendete sein vor Erregung wieder dunkel glühendes Gesicht dem Bruder zu.

„Sage mir nur,“ rief er heftig, „wie ist es möglich, daß dieser Kerl wieder im Dienste des Vaters steht — weshalb hat derselbe den Patron trotz seiner Betrügereien nicht bestrafen lassen? Was will er denn von neuem mit demselben?“

„Ich vermag Dir keinen Aufschluß zu geben, Bruder!“ antwortete Rudolf lebhaft, „nur so viel weiß ich, daß der Mensch in diesem Augenblick im Stande wäre, Dich zu tödten, wenn es ihm vom Vater befohlen würde!“

„Ja, ja, das ist richtig!“ erwiderte der Doktor, „insofern ist der Bursche für Herrn von Mühlenschmidt unbezahlbar. Doch gleichviel für jetzt. Du sprichst vorher davon, mir meine Sachen zu übergeben. Thue dies jetzt. Ich fühle die Nothwendigkeit, mich schleunigst von hier zu entfernen!“

„Deine Sachen sind bereits auf meinem Zimmer!“ sagte der Bruder, „geh hier an dieser Seite des Hauses hinab bis zum Wege. Es ist besser, daß Du dem Vater gar nicht weiter in die Augen fällst. Ich bin sofort wieder bei Dir.“

Rudolf eilte, ohne eine Antwort abzuwarten, davon; der Doktor that, wie jener gesagt hatte, und verschwand zunächst in den Anpflanzungen des Hügelabhangs. Noch hatte er den Weg nicht erreicht, als ihn der Bruder, einen Rock und eine kleine Reisetasche tragend, wieder einholte.

„Hier Friedrich!“ rief derselbe, vom schnellen Lauf keuchend, während er dem Doktor die Sachen übergab. „Ich danke Dir!“ sagte dieser, dem Bruder die Hand hinhaltend. „Grüße Mutter und Schwester, Du selbst aber lebe wohl!“

„Lebe wohl, Friedrich!“ sagte Rudolf, die ihm dargebotene Hand lebhaft ergreifend, „zwischen uns beiden ist nichts vorgefallen, wir bleiben Freunde, wie?“

„Unter allen Umständen!“ erwiderte der Doktor. „Solltest Du meiner je bedürfen, so weißt Du mich ja zu finden. Den heutigen Tag werde ich nie vergessen. Doch lebe wohl und beeile Dich, zurück zu kommen, damit Du nicht Unannehmlichkeiten hast.“

Die Brüder trennten sich; während Rudolf davon eilte, sah ihm der Doktor noch einen Moment nach.

„Jetzt sein Einziger, sein Liebling,“ murmelte er, „doch jedenfalls nur so lange, bis er sich einmal untersteht, selbstständig handeln zu wollen.“

Seufzend wendete sich der Arzt ab, betrat die Straße und ging an dem Mühlenetablissement vorüber wieder dem Dorfe zu. Er sendete auf dem Wege dahin seinen Blick nach dem Elternhause zurück.

Als der Doktor wieder im Dorfe und vor dem Wirthshause anlangte, stand der Wagen schon bereit. Er bestieg denselben und gab den Befehl zur Abfahrt. Während das Fuhrwerk davon klapperte, warf der Doktor noch einen Blick zum Pfarrhause hinüber, doch ward dort Niemand sichtbar, die Predigerfamilie saß vielleicht gerade beim Mittagessen.

Zwei Minuten später befand sich der Wagen in der vollen Nachmittagsstunde außerhalb des Dorfes auf der staubigen Landstraße. Doktor Schmidt legte sich angegriffen und wie ermüdet zurück. Fahrgast, Kutscher und Pferde dämmerten so ziemlich eine Stunde auf dem einsamen Wege dahin. Obgleich der Doktor nicht schlief, hielt er doch seine Augen geschlossen, bis er plötzlich durch munteren Gesang seinem wachen Träumen entrisen wurde.

Als der junge Arzt die Augen erhob, sah er ein paar jener unbeholfenen Reisewagen, deren sich sogenannte „vagierende Künstler“ zu bedienen pflegen. Dieselben wälzten sich langsam näher.

Die leichtlebigen Insassen der beiden vor elenden Wägen gezogenen Fuhrwerke waren es, welche ihrer Heiterkeit trotz der herrschenden Hitze Ausdruck gaben.

Der Kutscher des Doktors bog, um den schweren Fuhrwerken freie Fahrt zu lassen, zur Seite, auf den schlechteren Theil des Weges. Sofort ertönte der lustige Gesang aus männlichen wie weiblichen Kehlen voller und kräftiger. Lachende Gesichter zeigten sich in den kleinen offenen Fenstern der Wagen.

So sehr der Doktor auch durch die Ereignisse des heutigen Tages verstimmt worden, ward er doch durch die Fröhlichkeit dieser Leute ganz angenehm berührt, weshalb sich auch ein Lächeln über sein Gesicht stahl; die froh verlebte Stubienzeit mochte nebenher wohl in seiner Erinnerung auftauchen.

Die Sänger machten eine Pause; nur einer derselben ließ der zuletzt vorgetragenen Strophe einen flotten Jodler folgen. Ein anderer Mann steckte den schon ziemlich ergrauten Kopf mit den vom vielen Gebrauch der Schminke bleichen Wangen zum Fenster heraus und zog den Hut.

„Ich grüße Sie in tiefster Devotion, mein Herr,“ sagte er mit entsprechender Geberde.

Der Doktor dankte freundlich. „Halt da!“ rief plötzlich eine etwas tiefe Stimme von dem hinteren Wagen her. Zugleich sprang ein hoch und kräftig gewachsener Mann aus demselben auf die Straße.

„Auf ein Wort, edler Herr!“ fuhr dieser Mann zu dem Doktor gewendet fort. „Furioso wird zum Lamm bei Eurem Anblick und wird nur flüstern, was er Euch zu sagen hat.“

Der kühne Sprecher trug eine Allongeperücke, sowie falschen Lippen- und Kinnbart; sein Gesicht war durch aufgelegtes Roth und schwarze Striche völlig entstellt und machte einen komischen Eindruck.

Der Kutscher des Doktors blickte diesen fragend an, und da der Fahrgast fortfuhr, freundlich zu lächeln, mochte er wohl glauben, im Sinne desselben zu handeln, wenn er den Anforderungen des Fremden nachkam; er hielt daher seine überdem nur in schläfrigem Schritte dahinschleichenden Rosse an.

„Vor allen Dingen,“ fuhr der Schauspieler fort, „wünsche ich dem Herrn Doktor von Mühlenschmidt einen guten Tag und an diesem guten Tage ein ganz unerhörtes Glück für die Zukunft!“

Der Doktor ließ plötzlich Zeichen der Ueberraschung erkennen.

„Valentin!“ rief er aus. „Du bist es —?“

„Bin's, den Lumpen Bruder nennen,“ deklamirte der andere, „bin der Mime Valentin — ja, Friedrich, und bin zugleich wohlbestalltes, aber schlecht gestelltes Mitglied der hochberühmten Truppe des höchst achtungswürdigen Schauspielers Paul Broeker, — reiche mir Deine brüderliche Rechte, guter Junge!“

Valentin Schmidt, der ältere Bruder des Doktors, nahm mit der Linken Bart und Haartour ab, während er die Rechte dem Bruder entgegenstreckte. Der Doktor schlug ohne Zögern ein.

„Das ist wirklich eine Ueberraschung!“ sagte derselbe zugleich.

„Nicht wahr, Friedrich,“ rief Valentin lachend, „und Du wunderst Dich sicher, wie ich, der Müllergefelle, den Sprung machen konnte. Doch was willst Du der Alte wollte ja stets hoch mit mir hinaus. Meine so schnelle wie glänzende Karriere hat seine kühnsten Erwartungen überflügelt. Ich bin jetzt darauf aus, ihm zu zeigen, wie sich sein Sohn im Purpur ausnimmt und wie es denselben kleidet, wenn er mit „Szepter und Krone“ sein Spiel treibt.“

Die Züge des Doktors verfinsterten sich. „Das wolltest Du?“ fragte er unwillig. „Und gerade heute — wie geht das zu?“

„Der Zufall fügt es so,“ meinte Valentin munter. „Es ist Sommer — in den kleinen Städten ist nichts zu machen; wir grasen daher an Sonntagen die größeren Dörfer ab. Doch ehe ich es vergesse —“

Valentin wandte sich zurück. „Lassen Sie einen Moment halten, Direktor!“ rief er. „Meine verehrten Kollegen und Kolleginnen, ich habe die Ehre, Ihnen meinen Bruder, den Herrn Doktor von Mühlenschmidt, vorzustellen!“

Das ganze Böllchen war während des kurzen Gesprächs zwischen den beiden Brüdern bereits unruhig geworden; vielsagendes Gekicher des weiblichen Personals hatte sich bemerkbar lassen. Auf die Aufforderung Valentins hielten die Wagen und sofort ergoß sich die buntscheckige Gesellschaft auf die Straße, wo sie den fremden Wagen umringte und den Insassen desselben in allen Tonarten begrüßte.

„Willst Du,“ fragte Valentin lachend den Doktor, „daß ich Dir jedes theure Mitglied der würdigen Genossenschaft einzeln vorstelle, Bruder, oder —“

„Nein, nein!“ wehrte der Doktor lebhaft ab und wendete sich den munteren Leuten zu. „Ich bin Ihnen sehr verbunden, meine Herrschaften, danke, danke bestens für Ihre freundliche Begrüßung und freue mich, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen; vielleicht habe ich auch später einmal die Gelegenheit, mich Ihrer künstlerischen Leistungen zu erfreuen, für heute muß ich indessen bedauern —!“

Der Doktor wendete sich wieder zu seinem Bruder Valentin; er schien verdrießlich oder ärgerlich geworden zu sein.

„Ich bin nicht aufgelegt, Pöffen zu treiben,“ sagte er scharf betont, „aber ich möchte einige Worte mit Dir allein sprechen.“

„Dein Wille geschehe!“ sagte Valentin. „Zurück, Genossen, der Herr will mir die Ehre allein schenken. Schiebt Eure Karren weiter, allgewaltiger Direktor, und gebt mir auf eine Stunde Urlaub, — ich stehe Dir zu Diensten, Friedrich!“

Lachen, Witze und Scheltworte bildeten zunächst die Erwiderung des ausgelassenen Böllchens, doch zog sich dasselbe zurück. Die Wagen setzten sich in Bewegung und die früheren Insassen derselben schlenderten vorläufig nebenher. Die beiden Brüder waren, abgesehen von dem Fuhrmann des Doktors, allein.

„Komme zu mir in den Wagen, Valentin,“ sagte Jener, „oder nein, ich werde aussteigen. Wir können eine Weile zu Fuße gehen; es plaudert sich dabei besser, — fahrt ein Stück voraus, Mann.“

Diese letzten Worte galten dem Fuhrmann und wurden gesprochen, während der Doktor seinen Sitz im Wagen verließ und zu Boden sprang.

„Ich freue mich, Dich zu sehen,“ fuhr der Doktor, zu dem Bruder gewendet, fort, „wenn es mir auch nicht gerade lieb ist, Dich in solcher Lage zu treffen.“

„Bah, was liegt daran,“ meinte Valentin, während sich beide in Bewegung setzten, „man rebete mir ein, ich besitze eine gute, ausbildungsfähige Stimme. Es war jedoch nichts damit. Dennoch habe ich einige Male als Sänger die Bretter in der Residenz betreten und setze die Sache nun in anderer Weise fort. Es ist indessen nur eine Unterbrechung der Eintönigkeit meines früheren Daseins. Den Müllernecht kann ich jeden Tag wieder spielen.“

„Ich denke, es wird besser sein, als das Bagabondenleben,“ sagte der Arzt, „doch darüber sprechen wir noch einmal ausführlicher, wenn Du Neigung hast, mich in der Hauptstadt zu besuchen. Für jetzt möchte ich Dir vorhalten, daß es mir nicht angemessen für Dich erscheinen will, in Venzen aufzutreten. Du hättest mir dadurch unter Umständen sogar einen sehr bösen Streich spielen können.“

Valentin lachte laut auf.

„Du meinst des Alten wegen?“ rief er munter. „Sei ohne Sorgen, meine Mummerei hatte bereits den Zweck, mich unkenntlich zu machen. Wie gut ich denselben erreicht haben würde, geht am besten daraus hervor, daß selbst Du mich nicht erkannt hast, als ich von Dir erkannt sein wollte. Ich weiß recht gut, daß es den Alten schwer kränken würde, falls man mich erkennen sollte. Doch ich gehe nicht darauf aus, ihm eine solche Kränkung zuzufügen. Wir spielen heute Abend unser Stück herunter und gehen noch in der Nacht wieder auf und davon. Ich bleibe unerkannt und der Nachthauch verweht meine Spur. Doch was könnte es Dir schaden, wenn man in Venzen erführe, daß ich den Theaterkarren schieben helfe?“

Der Doktor antwortete nicht gleich, sondern sah einige Zeit nachdenklich vor sich hin.

„Jetzt allerdings nichts weiter,“ begann er endlich wieder, „doch ich muß Dir sagen, Valentin, daß vor einiger Zeit meine Verlobung mit Johanna Müller und heute unser erstes Aufgebot stattgefunden —“

Der Doktor kam nicht weiter.

„Bivat! — Vittoria! — Gratulire!“ schrie Valentin los, daß es weitlich schallte, während er eine Art Indianertanz begann, „die Verlobung — die Verlobten — das Aufgebot — hoch — Hurrah — und nochmals —!“

„Aber Du Unband!“ rief der Doktor ärgerlich und doch lachend, „so höre doch nur erst zu Ende!“

„Nichts, nichts will ich vorläufig weiter hören!“ überschrie ihn der Bruder, „nur freuen will ich mich, daß Du endlich Dein Ziel erreicht hast, Du Glücklicher!“

Valentin warf die noch immer in seiner Hand befindliche Haartour und den Bart von sich. Ehe es sich der Doktor versah, hatte er seine Arme um denselben geschlungen und drückte ihn kräftig an seine Brust.

„Zum Henker mit Deinem Uebermuth und der tollen Laune!“ leuchte der Doktor, indem er sich der Umarmung des Bruders zu entziehen suchte, „es steht nur sehr wenig von Glück für mich am Himmel geschrieben, im Gegentheil, ich gehe einer bösen Zeit entgegen, und wer es gut mit mir meint, hat keine Ursache, sich darüber zu freuen.“

(Fortsetzung folgt.)